

selben hin; hier wird allgemein dargestellt und Spezialwissen angeboten.

In sechs Aufsätzen sollen Inhalt und Forschung zu den Schriften der Amploniana einer breiten Öffentlichkeit nahegebracht werden. Das Buch schließt damit an das Bemühen früherer Werke an, wie „Der Schatz des Amplonius“ 2001 und der Band 23 der *Miscellanea Mediaevalia* „Die Bibliotheca Amploniana“ 1995. Der vorliegende Band hält dabei die Waage zwischen Fachpublikum und breiter Öffentlichkeit.

Der erste Aufsatz von Brigitte Pfeil zeigt den Ursprung der Bibliothek auf, dabei skizziert sie das Leben des Stifters, Amplonius Rating de Berka, gibt einen kurzen Einblick in die Geschichte der Bibliothek und befasst sich eingehender mit den theologischen Schriften der Sammlung. Thomas Bouillon erläutert im zweiten Aufsatz den Bestand von Augustinus-Texten, deren Herkunft und Alter. Josef Pilvousek fragt im dritten Aufsatz, den er im Buch „Der Schatz des Amplonius“ schon einmal veröffentlicht hat, nach der Bedeutung von theologischen Studien für Amplonius. Der vierte Aufsatz des Autorenteamts Isabella Schiller, Dorothea Weber und Clemens Weidmann befasst sich sodann mit dem Kernstück des Buches: den neuen Erfurter Augustinus-Predigten. Hier weisen sie auf die Forschungsgeschichte zur handschriftlichen Überlieferung augustianischer Schriften hin und bringen eine detaillierte Darstellung des Neufundes in der Amploniana und seiner wissenschaftlichen Aufbereitung für die Öffentlichkeit. Im Anschluss an die Beschreibung dieses mittelalterlichen Fundes geht Kai Brodersen im fünften Aufsatz auf ähnliche Funde ein, die die Literatur aus der vorchristlichen Antike betreffen. Die beiden letzten Aufsätze von Jörg Rüpke und Johannes Hofmann befassen sich abschließend mit der Person des Augustinus.

Das Ansinnen, die Bibliothek des Amplonius und den Neufund der Augustinus-Predigten einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen, ist sehr gelungen. Die Einbindung der Wiederentdeckung in die Geschichte der Bibliothek, deren wissenschaftlicher Bedeutung und die theologische Horizontenerweiterung durch die Beschreibung der Person des Augustinus geben einen hervorragenden Einblick in die Forschungsarbeit, die in Erfurt mit der Bibliotheca Amploniana geleistet wird. Besonders hervorzuheben ist die Veröffentlichung der einen Predigt des Augustinus „Über die Auferstehung“, mit deutscher Übersetzung.

Dresden

Markus Hille

Sigrid Schmitt/Sabine Klapp (Hg.): *Städtische Gesellschaft und Kirche im Spätmittelalter* Kolloquium Dhaun 2004, Stuttgart: Steiner 2008 (Geschichtliche Landeskunde 62), IX, 261S., ISBN 978-3-515-08573-1.

Gemeinsam ist den im zu besprechenden Tagungsband enthaltenen Beiträgen ein prosopographischer Ansatz, um das Verhältnis von kommunaler und geistlicher Sphäre im Spätmittelalter zu diskutieren. Dieser prosopographische Ansatz wurde in den einzelnen Beiträgen um je eigene methodische Zugänge ergänzt. Die ersten drei Beiträge diskutieren den – überaus erfolgversprechenden – Versuch, mit Hilfe von Datenbanken große prosopographische Datenmengen zu erfassen und für Historiker zu erschließen. Beispielhaft zeigen dies Peter Rückert für die Datenbank der „Würtembergischen Regesten“, Suse Baeiswyl-Andresen für das Repertorium Academicum Germanicum und Andreas Rehberg für das Repertorium Germanicum auf.

Die stärker inhaltlich als methodisch-praktisch orientierten folgenden acht Beiträge greifen den prosopographischen Ansatz auf, um sozialgeschichtliche (Borchardt, Knichel), institutionsgeschichtliche (Reitemeier, Gramsch), frömmigkeitgeschichtliche (von Heusinger, Rüter, Böhringer), ideengeschichtliche (Votmer) Fragestellungen zu diskutieren. „Die Stadt“ wurde dabei begrifflich bewusst unscharf definiert, um entweder eher kommunale, mit entsprechenden Institutionen verbundene Kontexte zu diskutieren (etwa Reitemeier); andererseits wurden über die Stadt hinausweisende Kontexte in den Blick genommen (etwa Borchardt). Dies erlaubte es, als in der kommunalen Sphäre Handelnde „das Patriat“, „den Rat“, „die Zünfte“, „die Unterschichten“ oder auch „den Adel des Umlandes“ zu diskutieren, wobei die Schwierigkeit, diese Handlungsgruppen zu erfassen, stets mitbedacht wurde (Schmitt; zur schwierigen Abgrenzung besonders Böhringer). Der geistlichen Sphäre wurden ganz verschiedene Träger von „Kirche“ zugeordnet – Prälaten, Bruderschaften, Pfarreien, Kirchenfabriken oder auch „semireligiöse Gemeinschaften“ wie die Beginen.

Die sich zwischen den so bewusst weit gefassten Sphären ergebenden Beziehungen werden schließlich an verschiedenen konkreten Beispielen exemplifiziert.

Karl Borchardt nimmt städtische Johanniterkommenden in den Blick und hinterfragt die alte Auffassung einer Dichotomie von Stadt und Adel am Beispiel dieser Niederlassungen. Martina Knichel beschäftigt sich mit den Stiften St. Kastor und St. Florin in Koblenz und der Vernetzung geistlicher und weltlicher

Ämter bei bestimmten Familien der lokalen Elite.

Die Verbindung von Stadt und Kirche am Brennpunkt der Pfarrei, den Einfluss von städtischen Familien auf Kirchenfabrik und Kirchmeisteramt diskutiert Arnd Reitemeier mit dem Schwerpunkt der niederrheinischen Stadt Wesel. Das soziale Ansehen des Klerus in Städten und den Einfluss eines städtischen Rates auf die Kirchen der Stadt thematisiert Robert Gramsch am Beispiel Lüneburgs vor und während des „Lüneburger Prälatenkrieges“.

Sabine von Heusinger beschäftigt sich mit Handwerksbruderschaften im spätmittelalterlichen Straßburg; Andreas Rüther untersucht am Beispiel von Breslau Orte politischer Kommunikation, Letha Böhringer am Fall Köln die soziale Verortung von Beginen. Rita Voltmer schließlich analysiert das Bild von den Straßburger „Unterschichten“ in den Schriften des Johann Geiler von Kayserberg.

Dabei ergibt sich ein gewisses Ungleichgewicht in der regionalen Verteilung der behandelten mitteleuropäischen Städte. Darauf wies bereits Rüther in seinem Beitrag hin. Auch werden Mittel- und besonders Klein(st)städte – natürlich auch der Quellenlage geschuldet – vernachlässigt.

Dennoch wird das Potential des prosopographischen Ansatzes in allen Beiträgen deutlich, der gerade für Fragestellungen auf die mittelalterliche Stadt bezogen, bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist – besonders in Verbindung mit neuen (datenbankgestützten) oder anderen historischen (sozial-, institutions-, frömmigkeits-, ideengeschichtlichen) Zugängen.

Jena

Stephan Flemmig

Franz Tinnefeld: *Die Briefe des Demetrios Kydones*. Themen und literarische Form, Mainz 2010 (Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik 11), 311 S., Hardcover, ISBN 978-3-447-06305-0.

Demetrios Kydones (ca. 1324–1397) war gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Prochoros (ca. 1330–ca. 1370) wohl der profilierteste „Latinophron“ seiner Zeit. Die Brüder übersetzten unter anderem die Summen des Thomas von Aquin (wenn auch nicht vollständig) ins Griechische, dazu verschiedene Werke Augustins und anderer lateinischer Theologen. Sie beeinflussten so maßgeblich die theologischen Diskussionen im byzantinischen Reich nicht nur ihrer Zeit. Demetrios Kydones, im Unterschied zu Prochoros kein Mönch, war in den höchsten gesellschaftlichen Kreisen Konstantinopels zuhause, mehrere

Jahre in hohen und höchsten Staatsämtern tätig und einzelnen Mitgliedern des Kaiserhauses in Freundschaft verbunden, von umfassender humanistischer Bildung, freilich als Konvertit zum römischen Katholizismus und erklärter Gegner der palamitischen Energienlehre vielfach angefeindet und immer wieder gefährdet. Ihm hat Franz Tinnefeld einen großen Teil seines Forscherlebens gewidmet und sich in vielfältiger Weise um das Werk des Demetrios Kydones verdient gemacht, ganz besonders durch die Untersuchung, Übersetzung und Erläuterung seiner zahlreichen Briefe. Mit der vorliegenden Darstellung läßt Tinnefeld uns an den Früchten seiner langen und intensiven Forschungsarbeit teilhaben. Er eröffnet einen hochinteressanten und bisweilen sogar vergnüglichen Zugang zur Person des Demetrios Kydones und zugleich zur Lebenswirklichkeit Konstantinopels im 14. Jahrhundert.

Das mag angesichts des nüchtern klingenden Titels und der zunächst eher spröde wirkenden Disposition des Buches überraschen. Tinnefeld unterteilt in seiner Darstellung die Briefe des Kydones nach rein formalen Kriterien: 1. Die eigene Person im Mittelpunkt (S. 7–56), 2. Die angeredete Person im Mittelpunkt (S. 57–142), 3. Dritte Personen im Mittelpunkt (S. 143–196), 4. Politische Themen im Mittelpunkt (S. 197–218), 5. Epistologisch relevante Aussagen in den Kydones-Briefen (S. 219–251). Innerhalb dieser fünf Kapitel finden sich weitere, stärker am Inhalt der Briefe orientierte Unterscheidungsmerkmale, z. B. Klage über die eigene Situation (1.2.), Ausdruck der Zuneigung oder Lob im privaten Bereich (2.1.2.), Scherz oder Spott über dritte Personen (3.3.), Das Türkenproblem (4.1.1.), Der eigene Briefstil (5.1.1.) usw. Am Ende eines jeden dieser großen Kapitel finden sich jeweils noch einmal zusammenfassende Analysen. Ergänzt wird die Darstellung außerdem durch zwei Anhänge, eine Biographische Zeittafel (S. 259–263) und die Übersetzung der autobiographischen Rede des Kydones an Kaiser Johannes V. Palaiologos aus dem Jahr 1371 (S. 265–287). Hinzu kommen umfangreiche Indices (S. 291–311). In dieser streng formalen Struktur der Darstellung hören wir – in Tinnefelds Übersetzung – die lebendige Stimme des Kydones, wie sie uns vielfältig und wandlungsfähig aus seinen Briefen entgegenkommt: unterwürfig oder scharf tadelnd, gereizt, zornig oder besorgt, gekränkt, voller Selbstmitleid oder voller Dankbarkeit, freundschaftlich und warmherzig oder distanziert und arrogant, geistreich, ängstlich oder zuversichtlich usw. Beim Lesen zeigt sich, daß es gerade die formale Ordnung ist, die die Vielfalt dieses Klangs wirksam zur Geltung